



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Baleno, der Jagdfalke : eine Geschichte aus der
Krähenhütte : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist. Diese Hauptkirche war ehemals der Dreifaltigkeit geweiht, und ein Schüler des großen Sonnen hat sie erbaut. Sie liegt sehr malerisch zwischen alten Straßen und ist doch jetzt so freigelegt worden, daß man sie von der Königstraße bewundern kann. In dieser Kirche hielten die Königinnen, von denen ich vorhin berichtet habe, ihren ersten Kirchgang, mancher dänische König hat sich hier an Gottes Wort erbauen lassen, und auf diesem Kirchplatz stand im Jahre 1863 eine aufgeregte Menge, die den ersten Geistlichen, der hier predigte, und der im Verdachte dänischer Gesinnung stand, beinahe ermorden wollte. So ändern sich die Zeiten. Aber auch das dänische Regiment war ein andres geworden, und die ehemalige väterliche Behaglichkeit hatte sich, zumal in Schleswig, arg geändert. Weil aber Schleswig und Holstein op ewig ungedeckt sein wollten, so zögerten die Altonaer nicht, sich ganz auf die Seite der unterdrückten Schleswiger zu stellen, obgleich ihnen niemals so viel Ungerechtigkeit geschehen ist wie ihren nordischen Stammesbrüdern.

Doch diese Vorgänge sind beinahe vergessen, was schade ist, denn nichts ist lehrreicher, als den Blick einmal rückwärts zu wenden. In alten Zeiten ist das dänische Regiment ein gutes und ein weises gewesen. Wo wurde die Religionsfreiheit besser geschützt als in Altona? Noch heute kündet die „Freiheit“ davon, wo sich Katholiken, Reformierte und Mennoniten niederlassen durften, als diese Glaubensgemeinschaften allerorten in evangelischen Landen ausgewiesen wurden. Heute ist die „Freiheit“ gerade keine Straße, in der man sich mit Vorliebe ergeht; aber die Kirchen der Reformierten und der Katholiken sind noch immer da, und hart an der Hauptstraße, der schon erwähnten Königstraße, liegt der alte israelitische Kirchhof, auf dem die aus Spanien und Portugal verjagten Juden ihre friedliche Ruhestätte gefunden haben.

Nein, das alte Regiment war so übel nicht; es war gut und brav und altväterlich; wäre es nur so geblieben, dann wehte hier noch lange nicht der preussische Adler. Da er uns aber einmal beschützen will, sollte er auch seine Fänge ausstrecken gegen alles, was ihm heimlich entgegenarbeiten möchte. Und seine scharfen Augen möge er auf die Nordmark richten, in der es nicht so behaglich hergeht wie hier am Ufer der Elbe. Denn noch immer heißt es „op ewig ungedeckt“; auch in der Stadt, in der ich wohne.



Baleno, der Jagdfalk

Eine Geschichte aus der Krähenhütte von Julius R. Haarhaus

(Schluß)



ie lange ich auf der Anhöhe gestanden habe, ohne der zum Glück nicht allzu dicht fallenden Tropfen zu achten, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich damals den rechten Begriff von einer heroischen Landschaft im Sinne Brelers oder Rottmanns erhalten habe. Die weite Erde schien eigentlich nur noch die Basis für die Gebilde der Luft zu sein, die sich am Horizont zu schwarzen, goldumranderten Gebirgen emportürmten und im Zenit zu grauen formlosen Massen zerfloßen. Der heftige Wind löste sie in durchsichtige Schleier auf und trieb sie in langausgesponnenen Streifen nordwärts. Sie und da brach eine Strahlengarbe der untergehenden Sonne durch die Wolken; wo sie die Erde berührte, leuchteten

Boden und Vegetation in einem unheimlichen kupfrigen Licht. Über dem Meere gingen gewaltige Regengüsse nieder, die das merkwürdige Phänomen zeigten, daß sie nicht in geraden, sondern in gebrochenen Linien fielen, woran der in den untern Regionen stärker wehende Wind schuld sein mochte.

Auf der Straße war, soweit ich sie in beiden Richtungen mit dem Auge verfolgen konnte, kein lebendes Wesen zu sehen. Als ich mich jedoch wieder umwandte, sah ich auf der nächsten Erdwelle, nur durch ein flaches Tälchen von mir getrennt, eine Gestalt zu Pferde.

Mein Herz stockte. Eine Ahnung sagte mir, daß die Reiterin, denn eine solche war es, niemand anders als die schöne junge Frau sein könnte. Ich riß den Mantel von den Schultern und schwenkte ihn wie eine Fahne über dem Kopfe. Die Reiterin hielt an, winkte mit der Hand und trieb ihr Tier in der Richtung auf mich zu in die Erdmulde. Ich stürmte den Hügel hinauf und stand nach wenigen Sekunden an ihrer Seite.

Ah — Sie sind keiner von den Unfern! sagte sie mit dem Ausdruck der Enttäuschung, Sie sind ein Fremder —

Ein Fremder, der um die Erlaubnis bittet, Ihnen, gnädige Frau, seine Dienste anbieten zu dürfen, erwiderte ich. Hier, unmittelbar hinter dem Hügel, ist eine Hütte, das Heim armer redlicher Leute, kein Aufenthalt für Engel, aber immerhin ein Plätzchen, das bei diesem Wetter einigen Schutz gewährt. Darf ich Sie hinführen?

Meinetwegen. Aber sagen Sie mir: Haben Sie keine andern Reiter gesehen? Ich bin durch einen unglücklichen Zufall von den Meinigen getrennt worden.

Das vermutete ich. Ich sah die Herrschaften heute früh zur Beizjagd reiten.

Ah — Sie waren der Herr, der auf der Straße eine ganze Weile neben uns herging und uns so aufmerksam betrachtete?

Da hatte ich also meinen Hieb weg.

Allerdings, entgegnete ich, und ich muß deshalb um Entschuldigung bitten. Aber wenn man wochenlang durch die Galerien gewandert ist und immer nur die großen Werke der Kunst genossen hat, dann dürstet man nach den nicht minder herrlichen Bildern des Lebens.

Und diese Bilder des Lebens suchen Sie hier in der toten Kampagna?

Der heutige Tag hat mir bewiesen, daß ich nicht fehlgegangen bin.

Sie sind kein Italiener, wie ich an Ihrer Sprache merke. Sind Sie Franzose?

Ich bin Deutscher, Preuße.

Ausgezeichnet! Dann bin ich sicher, daß Sie das Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbringe, nicht mißbrauchen werden.

Ich quittierte über diese Anerkennung der deutschen Ehrlichkeit mit einer stummen Verbeugung.

Denken Sie sich mein Mißgeschick, fuhr sie fort, mein Falk hatte eine Wildente geschlagen und war mit ihr in das Schilf gestürzt. Wir verloren ihn aus den Augen, und die Herren wurden schon ungeduldig und wollten des drohenden Unwetters wegen weiter reiten, ohne einen letzten Versuch zu machen, den edeln Vogel wieder zu erlangen. Ich schickte Webster, unsern Falkonier, in den Sumpf, aber sein Pferd sank bis an den Bauch in das schlammige Wasser. Er mußte umkehren und erreichte nur mit Mühe wieder den festen Boden. Da war mir, als sähe ich drüben am andern Ufer etwas Weißes aufleuchten. Ich entschloß mich, den Sumpf zu umreiten. Er war ausgedehnter, als ich vermutet hatte. Als ich an der Stelle anlangte, wo ich den Falken gesehen zu haben glaubte, waren meine Freunde verschwunden. Der Falkonier, der mit sich und seinem Pferde genug zu tun gehabt hatte, war ihnen,

ohne meine Entfernung nach der entgegengesetzten Seite bemerkt zu haben, gefolgt. Was soll ich nun anfangen? Das ist ein böses Abenteuer.

Die Herrschaften werden Ihr Fehlen bald bemerken, meine Gnädige, und nach Ihnen juchen, tröstete ich.

Wir waren bei der Hütte angelangt, und ich hob die junge Frau aus dem Sattel. Sie war erstaunlich leicht und zierlich, aber ihr Arm, der sich ohne Ziererei auf meine Schulter stützte, war wohlgeformt, rund und fest.

Sie schüttelte die Regentropfen von ihrem Kleide, klopfte lieblosend den Hals des Pferdes und schritt mit gnädigem Gruß an dem erstaunten Beppo vorüber in die Hütte. Ich übergab dem Hirten die Zügel und folgte der Dame auf dem Fuße. Sie setzte sich dicht an das Feuer und klagte Martuccia ihr Mißgeschick. Aber ich merkte wohl, daß meinen schönen Schützling das kleine Abenteuer eigentlich mehr belustigte als bekümmerte. Der Falke machte ihr offenbar die meiste Sorge, sie brauchte, wenn sie von ihm sprach, die zärtlichsten Ausdrücke und erklärte mit einer unheimlichen Bestimmtheit, die ich jedoch dem exaltierten Wesen ihrer Rasse zugute hielt, daß ihr das Tier so lieb sei wie ihre Seele, und daß sie seinen Verlust nie und nimmer überleben werde.

Sie schwieg und horchte auf.

Mein Gott, welch ein Regen! Hören Sie nur, wie das rauscht!

In der Tat goß es in Strömen, genau so — nun, genau so wie es in diesem Augenblick gießt. Armer Uhu, soll ich dich hereinholen? Da sitzt du und schüttelst dich und ziehst die Federn durch den Schnabel — die Duschje ist dir doch wohl ein wenig zu ausgiebig? Gedulde dich noch ein kleines Weilchen, lieber alter Freund, die Wolke muß bald vorüber sein, im Westen ist der Himmel schon wieder klar, und Wind und Sonne werden dein Federkleid schnell genug trocknen.

Damals mußte ich für ein andres Geschöpf sorgen, das, um bei Beppos Ausdrucksweise zu bleiben, auch kein Christ war: für den Goldfuchs meiner Schutzbefohlenen. Ich führte das Tier unbekümmert um die Proteste seiner Herrin in die Hütte und entdeckte, als der Schein des Feuers darauf fiel, daß es an Brust, Schultern und Flanken über und über mit dickem Schaum bedeckt war. Die junge Amazone schien ihr Pferd nicht gerade geschont zu haben.

Ohne erst ihre Erlaubnis einzuholen nahm ich dem Tiere den schweinsledernen englischen Sattel ab, schnitzte mir einen Holzspan zurecht und schabte damit den zähen Belag aus Schweiß und Staub von dem glatten Fell, dann ließ ich mir ein paar Hände voll Heu geben und rieb und striegelte zum Ergötzen der Dame und der ganzen Hirtenfamilie, bis das Pferd so trocken, sauber und glänzend dastand, als wäre es seiner Herrin eben erst aus dem Stalle des römischen Palazzo vorgeführt worden.

Als ich mit meiner Arbeit fertig war, erkundigte ich mich, ob die gnädige Frau noch Befehle habe, ob sie etwa ein Souper oder ein Glas Wein wünsche.

Also jetzt soll ich daran kommen! sagte sie lachend. Erst das Pferd, dann der Mensch!

Das ist guter deutscher Reiterbrauch, meine Gnädige, entgegnete ich.

Ja, wahrhaftig, daran erkenne ich den Deutschen, sagte sie. Sie lieben Ihre Pferde und Hunde wie —

Wie eine gewisse vornehme junge römische Dame ihren Falken, erlaubte ich mir zu ergänzen.

O nein, fiel sie lebhaft ein, das ist etwas ganz andres! Der Falke ist ein Teil von mir selbst, er ist — wie soll ich mich nur ausdrücken? — er ist meine Seele, die diese erbärmliche Welt in seligen Stunden verläßt und zu den Höhen aufsteigt, wo es keinen Zwang und keine Fesseln gibt. Ach, wenn Sie wüßten, wie frei und leicht sich da oben im Blau des Himmels schwebt! Wie süß es ist, auf der kristallinen

Luft zu ruhen und sich vom Hauch des Windes tragen zu lassen. Und dann hinabzuschauen mit scharfem Auge auf die armselige Erde, auf das Menschengeschlecht, das sich im Staube müht und sich so groß und erhaben vorkommt, wenn es auf einen Maulwurfsbausen geklettert ist.

Sie sehen mich so zweifelnd an, ja ja, erheben Sie keinen Einwand, ich weiß, daß Sie mich für eine Schwärmerin halten, Sie Kühler, vernünftiger Deutscher! Wer die Leidenschaft und die Sehnsucht nicht kennt wie Sie, der kann auch nicht verstehen, daß man seine Seele in einen Falken bannen muß, um frei und glücklich zu werden.

Der Zustand des jungen Weibes begann mich zu beängstigen. Sie hatte sich erhoben und gestikuliert mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Rasse. Möchte sie auch sonst die Zurückhaltung der in tausend Vorurteilen aufgewachsenen Aristokratin zur Schau tragen: in diesem Augenblick hatte sie die Fesseln der Konvention abgestreift, jetzt war sie nichts andres als eine heißblütige Römerin, ein Weib, das trotz seiner Jugend sein Herz mit einem Übermaß an Menschenverachtung und ungestillter Sehnsucht erfüllt hatte.

Ein Eingehn auf ihren wunderlichen Gedankengang wäre einer Indiskretion gleichgekommen. Vielleicht war sie nur erschöpft und überreizt durch die Anstrengungen des langen Ritts und die Aufregungen der Jagd. Ich suchte dem Gespräch eine andre Wendung zu geben und überredete sie, sich mit einem Schluck Weins zu stärken, den ich ihr in dem von mir benutzten und oberflächlich mit Wein ausgespülten Glase — dem einzigen in der Hütte vorhandnen — kredenzte. Sie nippte daran und gab es zurück. Es war wohl nicht die Sorte, an die sie gewöhnt war.

Als der Regen ein wenig nachließ, trat sie an die Tür und schaute in die Landschaft hinaus.

Mein Gott, wie schnell die Nacht heute anbricht! sagte sie mit einem besorgten Blick gen Himmel, wie soll ich nur in die Stadt kommen? Hören Sie nichts? Klang das nicht wie Pferdegetrappel?

Ich lauschte, konnte jedoch nichts vernehmen als den gurgelnden Boctruf einer Rohrdommel in weiter Ferne. Sonst blieb alles totenstill.

Darf ich mir erlauben, Ihnen einen Vorschlag zu machen, gnädige Frau? fragte ich. Sehen Sie, über Nacht können Sie unmöglich in dieser erbärmlichen Hütte bleiben. Wie wäre es, wenn ich Sie bis Mezzo Camino brächte? Dort liegt ein Carabinierkommando. Es würde wohl nicht schwer fallen, ein paar zuverlässige Leute zu bekommen, die Sie bis Rom begleiten könnten. Wir haben jetzt neunzehn Uhr, rechnen wir zwei Stunden auf den Weg, so wären Sie um einundzwanzig Uhr zu Hause. Brächte ich selbst Sie nach Rom, so kämen Sie, da Sie dann Schritt reiten müßten, eine gute Stunde später an.

Gut, entgegnete sie, der Vorschlag läßt sich hören. Aber wie gedenken Sie nach Hause zu kommen?

Ich gehe natürlich zu Fuß.

O, dann wollen wir die Carabinieri nicht behelligen, sagte sie lebhaft. Lassen Sie uns zusammen den Weg machen. Auf eine Stunde mehr oder weniger kommt es mir nicht an.

Wie Sie befehlen, erwiderte ich, ich weiß die Ehre zu würdigen und hoffe, daß Sie mit Ihrem Schildknappen zufrieden sein werden. Aber um eins muß ich bitten: bedienen Sie sich, solange es noch regnet, meines Mantels. Ich werde rüstig ausbrechen müssen, und da wird mir das Ding ohnehin zu warm.

Wenn Sie Ihren Ritterdienst von dieser Bedingung abhängig machen, so muß ich schon darauf eingehn, sagte sie lachend.

Ich reichte ihr meine Visitenkarte. Damit Sie sich keinem Unbekannten anvertrauen.

Ich bin die Fürstin Montelupo = Grazioli — damit Sie keine Unbekannte geleiten.

Wir lachten beide. Dann führte ich das Pferd ins Freie, händigte der wackern Martuccia, die durchaus keine Bezahlung unserer Zechen annehmen wollte, ein paar Geldstücke „für die Kinder“ ein, legte meiner Schutzbefohlenen den Mantel um die Schultern und half ihr in den Sattel. Dann zogen wir, von den guten Wünschen unsrer Wirte begleitet, in die Dämmerung hinaus.

Da wir beide auf den Weg achten mußten und der Goldfuchs wiederholt frauchelte, verstummte unsre Unterhaltung bald. Wir mochten etwa eine halbe Stunde zurückgelegt haben, als wir in der Ferne Rufe vernahmen. Wir verließen die Straße und suchten eine Erhebung des Geländes zu erreichen, von der wir, so gut es die Dunkelheit erlaubte, Umschau zu halten gedachten. Aber bevor wir noch auf der Höhe angelangt waren, sprengten zwei Reiter heran, von denen der eine einen Schimmel ritt.

Er hat ihn! Er hat ihn! jubelte die Fürstin, Gott und allen Heiligen sei Dank, der Falk ist nicht verloren!

In der Tat erkannte ich, daß der eine der Reiter einen Beizvogel auf der Faust trug. Meine Begleiterin spornte ihr Pferd an und jagte auf die beiden Gestalten zu. Als ich sie wieder einholte, fand ich sie in einem lebhaft in englischer Sprache geführten Gespräch mit dem Falkonier, der umständlich berichten mußte, wie er den Flüchtling wiedererlangt hatte. Sie nahm ihm den Falken ab, streichelte sein feuchtes Gefieder und drückte ihn an ihre Wange.

Von ihrem eignen Abenteuer war kaum die Rede. Erst der andre Reiter, einer der römischen Herren, mußte sie daran erinnern, daß man sie seit mehr als zwei Stunden gesucht und sich zu diesem Zweck nach allen Richtungen hin über die Gegend zerstreut habe. Eine Tenute an der Straße war zum Treffpunkt bestimmt worden, wo man sich wieder vereinigen wollte.

Ich war nun überflüssig und bat die Fürstin um die Erlaubnis, mich zurückziehen zu dürfen. Sie dankte mir mit herzlichen Worten und reichte mir zum Abschiede die kleine, schmale aber feste Hand.

Aber Ihr Mantel? Was soll aus dem werden?

Der Regen wird nicht so bald aufhören, antwortete ich, ich bitte darum Eure Durchlaucht, ihn noch zu behalten.

Und wohin kann ich ihn morgen zurückschicken?

Wenn Sie erlauben, werde ich ihn in den nächsten Tagen selbst abholen.

Wie Sie wollen. Ich werde Sie alsdann dem Fürsten vorstellen. Er wird sich freuen, Ihnen für Ihre Sorge um mich seinen Dank aussprechen zu können. Sie wissen doch, wo wir wohnen? Via Giulia, gegenüber von Santa Maria della Morte. Und nun auf Wiedersehen!

Sie ritten davon und verschwanden in der Finsternis. Aber das silberne Glöckchen des Falken klang noch eine ganze Weile an mein Ohr.

Wie lebhaft doch meine Phantasie zuweilen ist! Ich möchte schwören, daß ich es in diesem Augenblick wieder vernommen hätte. Und was hat der Uhu nur? Er hackt am Boden, sträubt das Gefieder und richtet die Augen starr zum leuchtenden Abendhimmel. Dummer alter Bursche, fürchtest du dich vor der Mäwe, die dort oben zieht?

Am übernächsten Tage begab ich mich frohen Herzens in die Via Giulia. Ich versprach mir von dem Besuche eine schöne Stunde. Vielleicht würde ich Gelegenheit haben, die kleine aber auserlesene Galerie zu betrachten, deren Hauptstück, wie ich längst wußte, das Bildnis des Kardinals Bartolomeo Montelupo von Raffael war. Vor allem aber sollte ich ja die schöne junge Fürstin wiederssehen — eine Aussicht, die mein Herz rascher klopfen machte. Nicht ohne Mühe fand ich in der

an Kirchen und Renaissancepalästen überreichen Prachtstraße das Kirchlein der Madonna vom Tode, die Stiftung einer frommen Bruderschaft, die sich zur Aufgabe gestellt hat, den in der Kampagna gefundenen Toten ein christliches Begräbniß zu gewähren. Gegenüber erhob sich der Palazzo Farnese, daneben, durch eine Querstraße von ihm getrennt, ein kleinerer, über dessen Portal zwei steinerne Engel ein Wappen mit der römischen Wölfin hielten. Ich war also am Ziele.

Daß sämtliche Fenster verhängt waren, befremdete mich ein wenig. Aber ich tröstete mich damit, daß der Palazzo den ganzen Nachmittag über die volle Sonne hatte, und daß die Römer in ihren Wohnräumen die Dämmerung lieben. Ich faßte mir also ein Herz und trat ein.

Der Portier, der vor seiner Loge an einer Marmorsäule lehnte und in die Seküre des Osservatore romano vertieft war, sah mich über seinen goldnen Klemmer hinweg prüfend an und hob die Hand nachlässig zu dem mit einem mächtigen Pompon geschmückten Napoleonshut.

Ich trug ihm mein Anliegen vor. Er hörte mit großer Gemütsruhe zu, verriet mit keiner Miene, daß er mich für ein ganz untergeordnetes Wesen und oben-drein für einen unverschämten Schwindler hielt, und sagte, während er die Zeitung zusammenfaltete und in die mit breiter Silberborde eingefasste Tasche seiner Stieve versenkte: Die durchlauchtigen Herrschaften werden bedauern. Sie sind heute morgen nach Porto d'Anzio abgereist.

Und wann kommen sie zurück? fragte ich.

Er zuckte die Achseln. Es ist noch ganz unbestimmt. Vielleicht in drei oder vier Wochen.

Und mein Mantel?

Bedaure. Davon weiß ich nichts.

Ich machte auf dem Fuße kehrt und verließ mit stillem Groll den Ort, wo meine Hoffnungen so schmachlich getäuscht worden waren. Seitdem habe ich die Via Giulia nie wieder betreten. Als ich vierzehn Tage später die Ewige Stadt verließ, hatte ich mich zu einer heiteren Auffassung meines Erlebnisses durchgerungen. Wenn meiner Schönen soviel an einer handgreiflichen Erinnerung an jenen Abend in der Kampagna lag, mochte sie meinen Todemantel getroßt behalten. Neu war er ohnehin nicht mehr, ich hätte ihn höchstens noch auf der Jagd tragen können. Und es schmeichelte mir gewaltig, den beweglichen Besitz des fürstlichen Hauses Montelupo-Grazioli bereichert zu haben.

Aber das Bild der stolzen jungen Römerin steht heute noch ebenso frisch und ungetrübt vor meiner Seele wie damals, und ich segne das Geschick, das mir den ersten und einzigen starken Eindruck durch kein Wiedersehen in einem andern Rahmen beeinträchtigt hat.

Jetzt sehe ich sie wieder deutlich vor mir in ihrem knappen schwarzen Reitkleide, das seine bleiche Antlitz von dem eigenwilligen dunkeln Kraushaar umweht, ich höre ihre wohl lautende Stimme und fühle den leisen Druck ihrer Hand. Das silberne Glöckchen klingt —

Weiß Gott, du hast dich doch nicht getäuscht, alter Uhu, deine Augen sind scharfer als mein Jagdglas! Was da oben schwebt und langsam näher kommt, ist in der Tat ein Raubvogel. Ein auffallend heller Raubvogel, ein weißer Buffard oder ein nordischer Falk! Jetzt steht er blendendweiß vor der schwarzen Wolkenwand des abziehenden Gewitters.

Er rüstet sich zum Angriff. Nun schnell das Gewehr zur Hand! Weshalb mag mein Arm nur so zittern? Kaltes Blut. Um alles in der Welt, nur jetzt keinen Fehlschuß!

Der Uhu knappt und faucht und wirft sich auf den Rücken, die bewehrten Fänge nach oben richtend. Jetzt muß der Gegner gerade über ihm stehn.

Ich höre mein Herz pochen, ich höre auch wieder das silberne Glöckchen — Herrgott — da ist er — nun gilt's zu schießen!

Das Gewehr fliegt an die Wacke, das Korn faßt den senkrecht herabstürzenden Vogel eine Hand breit unter der Brust, ein Druck auf den Abzug des rechten Laufes, ein Krach und eine Wolke von Pulverdampf, die mir den Ausblick verbietet und langsam durch die Lute abzieht. Ich sehe nach der Uhr: es ist kurz nach sechs.

Der Uhu sitzt wieder auf seiner Krücke, pudt sein Gefieder und wirft ab und zu einen Blick, der deutlich seine Genugtuung ausdrückt, zur Erde. Ich eile aus der Hütte auf die Stelle zu, wo der Raubvogel, wenn er, wie es mir beim Aufblitzen des Schusses erscheinen wollte, tödlich getroffen war, liegen muß. Aber wo ist er? Sollte ich ihn etwa doch gefehlt haben? Das kann nicht sein, ich bin gut abgekommen, und in dem Augenblick, wo ich ihn vor dem Kerne hatte, war meine Hand wieder so ruhig, als ob ich eine einfältige Krähe vor mir gehabt hätte.

Dort liegt er! Dort in der tiefsten Ackerfurche! Die eine der Schwingen, die sich an eine hohe braune Scholle lehnt, bewegt sich leise im Winde. Ein paar Flaumfedern lösen sich und schweben wie Schneeflocken nordwärts. Nun stehe ich vor ihm. Es ist ein Edelfalk. Der Kopf ist leicht zur Seite geneigt, die großen dunkeln Augen schauen mich mit leidvollem aber ruhigem Ausdruck an — dann zieht sich die gelbliche Haut des Unterlides langsam darüber. Auf der weißen Brust schimmern ein paar rote Tropfen wie Rubinen am Halse einer schönen Frau.

Ich beuge mich zu ihm nieder und hebe ihn auf. Da erklingt das silberne Glöckchen wieder — diesmal laut und schrill! Ein Schreck fährt mir durch die Glieder, daß mir die Knie wanken.

Ich lege das Tier mit dem Rücken in meine Linke und ziehe die zusammengefrallten gelben Fänge aus dem weichen Bauchgefieder. Der eine trägt das zierliche Glöckchen, der andre einen silbernen Ring mit den gravierten Buchstaben V.P.D.M.G und dem Worte „Baleno“.

Das Wort kann ich deuten, Baleno heißt auf italienisch der Blitz, es ist also ein passender Name für einen Jagdfalken, aber wie soll ich mir die Buchstaben V.P.D.M.G erklären?

Ich nehme meine edle Beute mit in die Hütte und sinne nach. Da plötzlich fällt mirs wie Schuppen von den Augen: Virginia Principeffa di Montelupo-Grazioli!

Arme schöne Römerin — diesmal hatte sich deine Seele zu weit verfliegen!

Meine Freude ist dahin. Was soll ich mit dem herrlichen Vogel anfangen? Ihn behalten und für meine Sammlung ausstopfen lassen möchte ich um keinen Preis, es würde mir wie eine Entweihung, wie ein Raub an fremdem Gut erscheinen. Den Leichnam des Tieres der rechtmäßigen Eigentümerin senden? Ach, er würde wohl in einem traurigen Zustande ankommen. Und dann möchte ich ihr auch den Anblick des toten Lieblings ersparen.

Ich weiß, was ich tue. Der edle Räuber aus den Polargegenden, den ein großes Heimweh aus dem Lande der Zitronen gen Norden trieb, und den der alte Erbhaß gegen den geflügelten Dämon der Finsternis ins Verderben riß, soll eine ehrliche Ruhestätte in deutscher Erde finden. Ich löse behutsam Ring und Glöckchen von seinen erstarrten Fängen und bette ihn am Bachufer zwischen den Wurzeln einer Erle. Mit dem Weidmesser und den Händen schaufle ich das Grab, lege den noch warmen Körper hinein, bedecke ihn mit Fichtenbrüchen und Erde und wölbe zum Schutz gegen den roten Strauchritter Keineke einen Hügel von Steinen darüber.

Have pia anima!

* * *

Acht Tage später. Ich fahre, ehe die Zugzeit zu Ende geht, noch einmal hinaus. Vielleicht glückt's heute besser. Wenn wir nur erst abfahren! Man sitzt gerade lange genug, wenn man eine volle Stunde mit der Bahn und eine weitere halbe mit dem Wagen fahren muß.

Da kommt der Mann mit den Zeitungen vorüber. Ich winke ihn heran.

Haben Sie italienische Blätter?

Nur die Tribuna.

Von welchem Tage?

Vom neunten April.

Also schon drei Tage alt. Doch was tuts! Geben Sie her!

Ich lese das Blatt ja doch bloß, um mit der Sprache ein wenig in der Übung zu bleiben. Und dann, ich weiß selbst nicht, wie es kommt, aber seit dem Ereignis von voriger Woche hat alles Italienische wieder ein besonderes Interesse für mich.

Ich überfliege die Rubriken. *Noterelle politiche* — *Informazioni* — *Cronaca di Roma*. Eine Menge belangloser Kleinigkeiten. Prozesse, Kongresse, Tiberregulierung, Luftballonaufstieg. Doch da — mir schießt das Blut zu Kopfe! — da steht: Der Trauerfall im Hause Montelupo. Heute fand unter außerordentlicher Beteiligung der Bevölkerung die Beisetzung der am sechsten dieses Monats während des Aveläutens auf eine so plötzliche und unerklärliche Weise aus dem Leben geschiednen jungen Fürstin statt. Unter den Leidtragenden bemerkte man außer zahlreichen Mitgliedern der Aristokratie Seine Eminenz den Kardinalstaatssekretär Merry del Val, den Majordomus Seiner Heiligkeit, Monsignore Cagiano de Azevedo und den großbritannischen Botschafter beim Königlichen Hofe, Sir Bertie . . .

Die Buchstaben beginnen zu tanzen. Ich muß die Zeitung aus der Hand legen. Vor meinem Geiste steigt das Bild der Verstorbenen auf und schaut mich mit großen leidvollen Augen ruhig an. Wo habe ich diese dunkeln traurigen Augen doch nur in den letzten Tagen gesehen? Ich sinne und sinne. Endlich fällt mir's ein: draußen auf dem braunen Sturzacker vor der Krähenhütte. *Have pia anima!*

An diesem Tage hätte ich Weidmannsheil haben können. Zwei rote Milane und ein Hühnerhabicht stießen, aber — wie kam es nur? War mein Auge trüb, oder zitterte meine Hand? — ich habe nur ein paar Fehlschüsse getan.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 5. April 1908

(Die letzten Verhandlungen des Reichstags. Das Vereinsgesetz. Interpellation über Schiffsahrtsabgaben. Der Fall Tower-Hill.)

Noch gerade vor Toretschluß ist der Reichstag mit dem Etat fertig geworden. Erst am 30. März wurde die dritte Lesung beendet und das Etatsgesetz angenommen. Nun sollen in der kurzen Zeit vor Ostern noch wichtige Arbeiten zu Ende geführt werden, und wenn dann der Reichstag in die Ferien geht, wird er mit Befriedigung auf ein tüchtiges Quantum geleisteter Arbeit zurückblicken können. Der Block hat sich also bisher gut bewährt trotz allen übeln Prophezeiungen und den mit Eifer und großer Fähigkeit fortgesetzten Sprengungs- und Unterminierungsversuchen des Zentrums. Daß es zwischendurch an unerfreulichen Aufsitzen, die der Würde des Reichstags nicht zugute kommen, leider auch nicht gefehlt hat, muß freilich festgestellt werden. Außer der bekannten Entgleisung des Abgeordneten